

: Man muss es genau wissen wollen

Forschungen zu sexueller Gewalt in pädagogischen Kontexten – eine lang anhaltende Tabuisierung

Sabine Andresen



Sexuelle Gewalt gegenüber Mädchen und Jungen in der Familie, in Schulen, Vereinen und anderen Institutionen war lange tabuisiert. Kinder und Jugendliche, die sich anvertrauen wollten, haben allzu oft kein Gehör gefunden, oder ihnen wurde nicht geglaubt. Inzwischen ist die Aufmerksamkeit für sexuelle Gewalt gestiegen, Erwachsene scheinen sensibler auf Grenzverletzungen und die Verletzlichkeit von Kindern und Jugendlichen zu reagieren. In welchem Maße das ihren Schutz erhöht, werden laufende und künftige Forschungen zur Prävalenz zeigen.

Auf der Basis unterschiedlicher Forschungsbefunde zeigt sich: Wegsehen, Verschweigen, Ausblenden sexueller Gewalt unterstützt die Täter und Täterinnen und schafft Gelegenheitsstrukturen überall dort, wo Heranwachsende sich aufhalten. Auch die Forschung – nicht zuletzt in der Erziehungswissenschaft – hat sich lange Zeit kaum mit dieser Thematik befasst. Es waren die Frauenbewegung,

Beratungsstellen und Selbsthilfegruppen, die lange vor 2010, als das Thema intensiv von den Medien aufgegriffen wurde, sexuelle Gewalt vor allem in der Familie und die hohe Betroffenheit von Mädchen und Frauen thematisiert haben. Aber auf dieses Wissen wurde in den Jahren zuvor kaum gehört, und es fand auch selten Eingang in die etablierten Wissenschaftsstrukturen.



Zu fragen ist folglich, warum trotz des bereits vorliegenden Wissens Betroffene dennoch allein blieben. Dieses Phänomen ist durch Forschung im Sinne einer umfassenden Aufarbeitung sexueller Gewalt in Familien und Institutionen, der verschleiern (fachlichen) Diskurse und der Gelegenheitsstrukturen zu untersuchen. Der Bundestag hat dafür im Sommer 2015 die Einrichtung einer unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexueller Gewalt beschlossen. Diese wird ihre Arbeit 2016 aufnehmen und auch Forschungslücken identifizieren sowie Forschungsaufträge vergeben.

Warum sich das Jahr 2010 mit dem Bekanntwerden sexueller Gewalt in Institutionen der katholischen Kirche oder der Odenwaldschule in Deutschland als eine Art Wende der Aufmerksamkeit für das Thema erwiesen hat, ist noch nicht endgültig geklärt. Aber diese „Wende“ hat mit dazu geführt, dass sich Politik, Wissenschaft und Fachverbände intensiver als je zuvor mit den Ursachen und Folgen, mit Prävention und der Unterstützung für Betroffene befassen haben. Dafür steht die Einrichtung des „Runden Tisches sexueller Kindesmissbrauch“ sowie die Schaffung der Stelle einer/eines unabhängigen Beauftragten für Fragen sexuellen Missbrauchs (UBSKM). Auch das Bundeskinderschutzgesetz lässt sich aus diesem Blickwinkel heraus betrachten.



„Eine Herausforderung von Präventionsarbeit liegt darin, Kinder, Jugendliche und Erwachsene zu sensibilisieren, ohne Ängste zu erzeugen, die handlungsunfähig machen.“

Gezielte Forschungsförderung

In den verschiedenen Foren wurde deutlich, dass es an Wissen fehlt, an profunden Daten und Analysen. Vor diesem Hintergrund wurden vom Bundesministerium für Bildung und Forschung zwei Forschungsförderlinien, eine in der Gesundheitsforschung und eine in der Bildungsforschung, auf den Weg gebracht. Im Folgenden sollen einige Schwerpunkte aus der Bildungsforschung, der Förderlinie „Sexueller Missbrauch in pädagogischen Kontexten“, dargestellt werden. Strukturell zeichnet sich die Förderlinie durch die Einrichtung von fünf Juniorprofessuren aus. Diese haben neben der einschlägigen Forschung maßgeblich den Auftrag, Konzepte für Studium, Aus- und Weiterbildung zu entwickeln, um eine nachhaltige Beschäftigung auch an den Universitäten und Fachhochschulen zu gewährleisten. Bislang waren Seminare zur Thematik „sexuelle Gewalt“ eher dem Zufall überlassen.

Darüber hinaus ist die Förderlinie durch Einzelvorhaben zu spezifischen Themen sowie durch teilweise interdisziplinär zusammengesetzte Verbundprojekte gekennzeichnet. Thematische Schwerpunkte liegen u.a. in der Erforschung der Erfahrungen von Kindern und Jugendlichen in unterschiedlichen Institutionen wie in der Heimerziehung, in Schulen oder Sportvereinen, auf Prävention als Frage der Professionalisierung oder auf konzeptionellen Arbeiten etwa zum Kindeswohl.

Ein großes Handlungsfeld ist die Schule, die nahezu alle Heranwachsenden in Deutschland durchlaufen und die sowohl ein Ort für Täterinnen und Täter sein kann als auch eine zentrale Anlaufstelle, in der betroffene Kinder und Jugendliche eine Person finden, der sie sich anvertrauen können. Neben der Schule sind vor allem die Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe in ihrer Bandbreite an Hilfen, Bildungs-, Betreuungs- und Freizeitmöglichkeiten im Blick der Forschungsprojekte.

Prävention und Schutzkonzepte

Zu den zweifellos auch in der Praxis stark nachgefragten Themen gehört die Prävention. Eine Herausforderung von Präventionsarbeit liegt darin, Kinder, Jugendliche und Erwachsene zu sensibilisieren, ohne Ängste zu erzeugen, die handlungsunfähig machen. Dabei ist auch eine Art Balancierung unterschiedlicher Perspektiven nötig, denn Kinder und Jugendliche sind aufgrund ihrer Angewiesenheit auf Zuwendung und Fürsorge verletzlich, aber zugleich haben sie ein Recht auf Entscheidungs- und Handlungsmöglichkeiten. Beides, das Maß ihrer Verletzlichkeit ebenso wie das Ausmaß ihrer Spielräume, hängt von den strukturellen Rahmenbedingungen des Aufwachsens, von einem sensiblen Umgang mit Macht im Generationenverhältnis und damit insgesamt von Haltungen und Fähigkeiten der Erwachsenen ab. Bei der kritischen Reflexion von Präventionsarbeit, der systematischen Einschätzung ihrer Herangehensweise und empirisch orientierten „Messung“ ihrer Wirkungen müssen folglich Strukturen in der Gesellschaft und ihrer Institutionen ebenso wie die Kulturen der etablierten Erziehung und der Kommunikation mit Kindern und Jugendlichen, die zugewiesenen Rollen und Rollenbilder von Müttern,



„... Kinder und Jugendliche sind aufgrund ihrer Angewiesenheit auf Zuwendung und Fürsorge verletzlich, aber zugleich haben sie ein Recht auf Entscheidungs- und Handlungsmöglichkeiten.“

Vätern, von Schulleiter/innen, von Lehrkräften oder Sozialarbeiter/innen, von Richter/innen usw. sowie schließlich das Wissen und die Fähigkeiten von Erwachsenen und Heranwachsenden in die Analysen einbezogen werden. Zentral ist der Blick auf die Verantwortung von Erwachsenen in unterschiedlichen Handlungsfeldern, in denen sie mit Heranwachsenden umgehen.

In diesen Zusammenhang gehören auch Forschungen zu Schutzkonzepten, ein Bereich, der sicherlich auch in der Kinder- und Jugendarbeit einen Schwerpunkt haben sollte. Einrichtungen sind aufgefordert, möglichst zusammen mit allen Akteuren konkrete Konzepte für die tägliche Arbeit zu entwickeln. Dazu gehört etwa die selbstkritische Frage nach bisherigen Gelegenheitsstrukturen für Täter und Täterinnen, aber auch die Etablierung von Beschwerdemöglichkeiten für Kinder und Jugendliche oder die Einrichtung einer unabhängigen Ombudsperson.

Ethik

Die bisherigen Befunde zeigen, dass es bei dem Schutz vor sexueller Gewalt um Fragen der pädagogischen Ethik geht, also um die Haltungen der einzelnen und um die dafür erforderlichen strukturellen Rahmenbedingungen. Damit hat sich auch das Netzwerk der beteiligten Forscherinnen und Forscher in der Forschungsförderlinie befasst und auch für die Forschung ethische Eckpunkte entwickelt. Das Ergebnis ist ein Papier mit den Ethikrichtlinien für Forschungen zu sexueller Gewalt.¹ Deren komplexe und zugleich an den

Anforderungen unterschiedlicher empirischer Forschungen orientierte Ausformulierung ist auch in internationaler Perspektive wegweisend und liefert zudem Perspektiven und Anknüpfungspunkte auch für die pädagogische Arbeit. Aufgabe aller Projekte ist es, Wege zum Wissenstransfer in die Praxis zu erschließen und zu konkretisieren. Sexuelle Gewalt in pädagogischen Kontexten bedarf der umfassenden Erforschung, aber daran anschließende Perspektiven zielen auch auf die Anschlussfähigkeit von Konzepten oder Analysen für die Praxis und damit auf Erfahrungsräume von Kindern und Jugendlichen. Hier gilt es weiter darüber nachzudenken, wie die Einbeziehung „der“ Praxis in die Entstehungsphase eines Projektes, also einer frühen Phase im Forschungsprozess, gelingen kann. Dies wäre etwa bei der Entwicklung von Forschungsfragen, die Fachkräften „unter den Nägeln brennen“, möglich. Der kritische und wechselseitig offene Austausch aller Akteure ist wünschenswert, um den besonderen Herausforderungen in diesem Feld begegnen zu können.

PROF. DR. SABINE ANDRESEN

forscht und lehrt an der Goethe Universität Frankfurt am Main im Fachbereich Erziehungswissenschaften am Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung.

s.andresen@em.uni-frankfurt.de

¹ [www.bmbf.de/pubRD/Ethikerklaerung\(1\).pdf](http://www.bmbf.de/pubRD/Ethikerklaerung(1).pdf)